

Der Textil-Arbeiter

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Memeler Straße 8-9.
Fernsprecher: E 7, Wechsel 4071. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag. — Telegrammadresse: Textilpraxis Berlin.



Anzeigen- und Verbandsgelder sind an Deutscher Textilarbeiter-Verband Hauptvorstand, Berlin O 34, Memeler Straße 8-9 (Postcheckkonto Berlin Nr. 12971), zu richten. Bezugspreis, nur durch die Post, vierteljährlich 6 M.

Nummer 28

Berlin, den 5. Juni 1931

43. Jahrgang

Gegen die Verstümmelung der Sozialversicherung

Die Gewerkschaften wehren sich gegen die Pläne der Regierung

Die Spitzenverbände der gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen, der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, der Gesamtverband der Christlichen Gewerkschaften und der Verband der Deutschen Gewerksvereine (D.V.), haben an den Reichsarbeitsminister eine Eingabe gerichtet, in der sie sich entschieden gegen die in der Öffentlichkeit erörterten und von den Arbeitgeberverbänden propagierten Pläne zur Einschränkung der Sozialversicherungsleistungen wenden. Weitere Einschränkungen zu den bereits durchgeführten Verschlechterungen der Sozialversicherung würden, heißt es in der Eingabe, die Existenz der Arbeiterschaft in Frage stellen. „Sie müssen daher von den Gewerkschaften mit Entschiedenheit abgelehnt werden. . . Eine noch weitere Verschlechterung der Leistungen würde noch weitere breite Volksmassen einem ungeunden Radikalismus in die Arme treiben und den Bestand des Staates gefährden.“

Die Denkschrift der Spitzenverbände geht aus von der mißlichen Lage der Reichsfinanzen. Sie vermißt aber den Gedanken, die mangelnde Übereinstimmung zwischen Einnahmen und Ausgaben im Reichshaushalt durch Ersparnisse an den Ausgaben für soziale Zwecke herzustellen und verweist die Reichsregierung auf den Weg der Erschließung neuer Einnahmen. „Ohne Zweifel gibt es auch in Deutschland noch leistungsfähige Schichten, die für die Schaffung neuer Einnahmequellen herangezogen werden könnten, aber gerade diese haben in den letzten Jahren am stärksten in der Öffentlichkeit Stimmung dafür gemacht, daß die Ausgaben für soziale Zwecke zu groß sind.“

Die Eingabe beschäftigt sich sodann eingehend mit den Verhältnissen der Unfallversicherung und Invalidenversicherung, sowie mit den Angriffen gegen diese Versicherungszweige. Zugleich unterbreiten die Gewerkschaften ihrerseits Vorschläge zur Reform dieser Versicherungen und zur Behebung ihrer Notlage. Wir geben diese Teile der Denkschrift ohne wesentliche Kürzungen wieder:

Zur Unfallversicherung.

Die Gesamtausgaben in der Unfallversicherung für das Jahr 1929 betragen nach den „Amtlichen Nachrichten für Reichsversicherung“ (Heft 12 vom 25. Dezember 1930) 410 719 400 M. Das dafür erforderliche Umlage-Soll belief sich bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften auf 12,47 M. pro 1000 M. der der Umlage zugrunde gelegten Löhne. Die Belastung der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften ist wesentlich geringer; sie beläuft sich auf nur ein knappes Drittel der Umlagen der gewerblichen Berufsgenossenschaften. Auf einen Versicherten berechnet beträgt die Gesamtausgabe in der Unfallversicherung im Jahre 1929 bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften 24,10 M., bei den landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften 5,99 M., bei den Ausführungsbehörden 23,51 M.

Für Entschädigungen wurden im Jahre 1929 ausgegeben 340 880 300 M. Dieser Betrag mußte jedoch unter 1 025 293 Rentenempfängern aufgeteilt werden. Angesichts einer Zahl von rund 24 Millionen Versicherten ist die Zahl von rund 1 Million Rentenempfängern als nicht zu hoch zu bezeichnen.

Wenn bei einzelnen Trägern der Unfallversicherung vorübergehend eine höhere Umlage als in normalen Zeiten zur Deckung der laufenden Ausgaben erhoben werden muß, dann rechtfertigt dies noch nicht einen allgemeinen Abbau der Renten. Dieser bei einzelnen Berufsgenossenschaften zur Zeit bestehende Notstand, gleichgültig, ob er durch die Wirtschaftskrise oder durch Nationalisierungsmaßnahmen in den betreffenden Gewerbezweigen hervorgerufen worden ist, könnte mit der Einführung einer Gemeinlast der Versicherungsträger der Unfallversicherung überbrückt werden, ähnlich wie sie bereits in der Invalidenversicherung besteht.

Die von den Arbeitgeberverbänden unterbreiteten Vorschläge auf Kürzung der Unfallrenten

unter 50 Proz. Erwerbsbeschränkung und die zwangsweise Abfindung der Renten von 25 Proz. abwärts, ebenso die Heraushebung der Invaliditätsgrenze bei Witwen von Unfallverletzten sind in ihrer Auswirkung von verheerenden Folgen. Sie würden, abgesehen von allem anderen, zur Folge haben, daß die von der Kürzung betroffenen Rentenbezieher für diesen Ausfall die Wohlfahrtskassen der Gemeinden in Anspruch nehmen müßten. Ganz besonde aber darf nicht außer acht gelassen werden, daß bei der heutigen Lage des Arbeitsmarktes der überwiegende Teil der Unfallbeschädigten so gut wie keine Aussicht auf Beschäftigung hat. Das gleiche trifft zu auf die verlangte Beseitigung der Renten bei Unfällen auf dem Wege von und zur Arbeitsstelle.

Die allgemeine Kürzung der Renten würde die Rentenempfänger aus der Vorkriegszeit doppelt hart treffen. Deren Renten wurden im Jahre 1925 neu festgesetzt. Die nach dieser Zeit eingetretene Erhöhung der Jahresarbeitsverdienste ist bisher für sie ohne weiteres unberücksichtigt geblieben.

Die Gewerkschaften lehnen die Vorschläge der Arbeitgeberverbände zur Reform der Unfallversicherung ab, weil damit eine bessere Fundierung dieses Teiles der Sozialversicherung nicht eintritt, sondern nur eine Entlastung der Unternehmer zum Nachteil der Unfallverletzten oder ihrer Angehörigen sowie der Krankenkassen.

Die Vorschläge der Unternehmer laufen in ihrer Gesamtheit auf eine fünfzigprozentige Beseitigung der gesamten Unfallversicherung hinaus. Ihre Durchführung würde auch das sozialpolitische Ansehen Deutschlands schwer schädigen. Ihre Auswirkung würde eine Verelendung der durch Betriebsunfälle in ihrer Gesundheit geschädigten Arbeiter bedeuten.

Zu einer Reform der Unfallversicherung halten die Gewerkschaften für erforderlich:

1. Zweckentsprechende Ausdehnung des Geltungsbereichs der Unfallversicherung;
2. Einführung einer Gemeinlast für alle Träger der Unfallversicherung;
3. Verbesserung der Unfall- und Krankheitsversicherung, um dem Eintreten neuer Rentenfälle vorzubeugen;
4. Einführung einer unabhängigen Betriebsüberwachung auch für öffentliche Betriebe;
5. erweiterte Einbeziehung von Berufskrankheiten in die Unfallversicherung;
6. maßgebende Mitwirkung der Versicherten in der Unfallversicherung im Sinne des Art. 161 der Reichsverfassung.

Zur Finanzlage der Invalidenversicherung.

Sowohl eine Sanierung auf dem uns erdorderlich scheinenden Wege in der gegenwärtigen Notzeit nicht erreicht werden kann, empfehlen wir dringend, eine Neuregelung bis zu günstigeren Zeitverhältnissen zu vertragen.

Die Vermögenslage der Invalidenversicherung gestaltet sich durchwegs eine vorläufige hinausgezögerte der notwendigen Sanierung. Das Rohvermögen betrug am Schluß des Jahres 1930 etwa 1692 Millionen Reichsmark. Es wird damit gerechnet, daß im Jahre 1931 bei größter Sparsamkeit der Landesversicherungsanstalten auf dem Gebiete der

freiwilligen Leistungen vielleicht bis zu 200 Millionen Reichsmark aus dem Vermögen der Invalidenversicherung zur Deckung der bisherigen Gesamtleistungen verwendet werden müssen. Sofern im Jahre 1932 nur die unternormale Beitragseinnahme wie im Jahre 1930 erreicht wird, läme zu diesen 200 Millionen Vermögensverlust im Jahre 1931 noch ein weiterer Verlust von etwa 140 Millionen Reichsmark. Die Flüssigmachung des Vermögensbestandes der Invalidenversicherung ist zu einem erheblichen Teil unmöglich oder aus sozialen Gründen nicht zu empfehlen. Die Liquidität des Vermögens liegt aber weit über 300 bis 350 Millionen Reichsmark, die bis einschließlich 1932 zur Aufrechterhaltung der Leistungen ohne Neuregelung der Beiträge erforderlich wären.

Daraus ergibt sich unbestreitbar, daß kein Grund vorliegt, die jetzige Situation als Katastrophe zu betrachten, unter deren Zwangsgebot eine sofortige Reduzierung der Rentenhöhe als einzig gangbarer Ausweg vorzunehmen wäre. Kein Arbeiter würde für eine solche Maßnahme Verständnis aufbringen können. Nicht nur von den Arbeitern, sondern von der gesamten Öffentlichkeit wurden die Leistungen der Invalidenversicherung bisher für unzureichend gehalten.

Eine erhebliche Entlastung der Invalidenversicherung kann durch eine Neuregelung der Beziehungen zwischen ihr und der Angestelltenversicherung erfolgen. Wir verlangen erneut einen gerechten Ausgleich und verweisen hierzu auf unsere Eingabe an den Herrn Reichsarbeitsminister vom 29. Januar 1929.

Weitere Einschränkungen zu den bereits durchgeführten Verschlechterungen der Sozialversicherung würden, so heißt es in der Eingabe, die Existenz der Arbeiterschaft in Frage stellen. Sie müssen daher von den Gewerkschaften mit Entschiedenheit abgelehnt werden.

Der Kampf der französischen Textilarbeiter

Der Kampf der Textilarbeiter in Nordfrankreich geht mit unverminderter Heftigkeit weiter. Zweimal fanden bereits Einigungsversuche unter dem Vorsitz des Arbeitsministers statt. Die Streikenden erklären, unter keinen Umständen eine Lohnkürzung angesichts der gegenwärtigen Teuerung annehmen zu können, während andererseits die Unternehmer nach wie vor auf einer solchen beharren. Die Stimmung unter den Streikenden ist gut, wenn man sich auch der Schwierigkeiten, die sie in sich birgt, vollkommen bewußt ist. In einem Aufruf der Bezirksorganisation Haut-Rhin (Oberrhein) heißt es u. a.:

„Dieser Kampf der nordfranzösischen Textilarbeiter ist der Kampf der gesamten Arbeiterklasse. Von seinem Ausgang wird das Wohl und Wehe nicht nur der kämpfenden Arbeiter und Arbeiterinnen, sondern der gesamten französischen Arbeiterklasse abhängig sein. Kameraden! Es darf nicht gegögert werden. Die Avantgarde des französischen Unternehmertums, das Textilkonfession von Roubaix-Tourcoing darf nicht Sieger über die Textilproleten bleiben.“

Der Solidaritätsgedanke findet durch eine über das ganze Land gespannte Sammlung für die Streikenden seinen praktischen Ausdruck.

Auch in Bielitz streiken die Textilarbeiter

In der polnischen Textilstadt Bielitz sind in der letzten Woche über 10 000 Textilarbeiter in den Streik getreten. Der Streik ist ein Akt der Solidarität gegenüber jenen Arbeitern, die in 15 Bieltziger Textilfabriken ausgebeutet wurden, weil sie keinen Lohn haben von 16 Frangern dulden wollten. Die Regierung soll, wie auch in Frankreich, vermitteln.

Der Weg aus dem Elend Wochenendunterhaltungen in England

Nach langen Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit, nach Meldungen in der Presse und entsprechenden Dementis sind die Dinge nun so weit gediehen, daß sich der deutsche Reichsminister Dr. Brüning und sein Außenminister Dr. Curtius mit Mitgliedern der englischen Arbeiterregierung in Chequers treffen werden.

Es wird zu einer Wochenendunterhaltung kommen, die lebhaft an jenes andere Wochenende erinnert, das die Locarnopolitik einleitete. Damals trafen sich Stresemann, Macdonald und Herriot in ähnlicher Weise. Und die Folge waren die Abmachungen von Locarno, die Räumung des Rheinlands, die Ermäßigung der deutschen Reparationszahlungen, eine Anleihe an Deutschland usw.

Die Wochenendunterhaltung in Chequers wird sich dieses Mal wieder um eine Erleichterung der deutschen Reparationszahlungen drehen. Aber nicht allein darum. Wie Deutschland leidet in Europa besonders England unter dem Fluch beispielloser Arbeitslosigkeit. Und das Argument der Deutschen, ohne Lösung des Reparationsproblems sei eine Neuordnung der europäischen Arbeitsmärkte nicht möglich, leitet von selbst zu dem Fragenlabrynth der internationalen Arbeitslosigkeit über.

Die deutsche Regierung hat die deutsch-englische Konferenz nach ihrer Weise vorbereitet. Sie hat eine neue Sammlung von Notverordnungen erlassen. Sie bilden ein Kapitel für sich. Daß die Regierung alles versucht, um nicht in ein Milliardendefizit hineinzuschlittern, versteht sich von selbst. Schlimmer und teurer als die Belastung durch Steuern, sind die Belastungen und die Folgen einer Defizitwirtschaft.

Die strittige Frage ist nur die, wie die notwendigen Mittel aufgebracht werden. Die Regierung hat auch in diesem neuen Lastendiktat daran festgehalten, den Besitz zu schonen und die neuen Lasten auf die breiten Massen abzuwälzen. Das ist äußerst bequem. Eine solche Finanzpolitik macht verhältnismäßig wenig Kopfzerbrechen. Eine andere Frage ist, wie sich das neue Steuerdiktat wirtschaftlich auswirken wird. Man droffelt abermals die Kaufkraft und das muß Folgewirkungen auf den Produktionsumfang haben. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es schließlich heraus.

Ueber die finanzielle Bedeutung hinaus soll das neue Lastendiktat vor dem gesamten Ausland demonstrieren, wie es um Deutschland bestellt ist, und welche Anstrengungen Deutschland macht, um der finanziellen Misere Herr zu werden. Das ist eine jener Demonstrationen, die man wahrscheinlich im Reichskabinett sehr überdacht. Mit uns wird jeder Ausländer fragen, was denn bisher der Besitz getan hat? Bisher habe man immer wieder von neuer Belastung der breiten Massen gehört, aber noch nichts von einer Belastung der großen Vermögen und der großen Einkommen? Wie habe es damit?

Was kann dabei herauskommen?

In Deutschland wird kein Mensch gegen eine Erleichterung der Reparationszahlungen sein, deren Notwendigkeit sich schon daraus ergibt, daß sich der Goldwert infolge der Preiskatastrophe auf den Rohstoffmärkten stark erhöht hat. Damit find die uns auf der letzten Reparationskonferenz gewährten Er-

leichterungen um 500 Millionen Mark so ziemlich illusorisch geworden. Fragt sich, ob der richtige Augenblick für Reparationsverhandlungen da ist.

Leider muß man sagen, daß der Augenblick schlecht gewählt ist. Auch in den Ländern, an die Deutschland Reparationen zahlen muß, übersteigern sich unter dem Einfluß der Wirtschaftskrise die Defizite. Besonders hat Amerika ein Milliardendefizit und muß, seit dem Kriege zum ersten Male, seine Staatsschuld erhöhen. Aus dieser Situation heraus entschließt man sich schwerer als je zu Opfern.

Was kann Deutschland nun erreichen? Nach dem Young-Plan hat es einmal das Recht, die direkten Zahlungen für einen Teil der Reparationsschuld einzustellen. Es braucht dann keine Devisen, die es für die Reparationszahlungen benötigt, aufzulassen; im übrigen müssen die Zahlungen im Lande aufgebracht werden. Damit ist uns im Augenblick nicht geholfen.

Nicht am Aufbringen der Devisen hapert es, sondern am Aufbringen der Lasten. Hier könnte Deutschland ein Moratorium, eine Zahlungsstundung, in Anspruch nehmen, die ihm unter der Voraussetzung zu gewähren ist, daß die gestundeten Zahlungen nach Ablauf des Moratoriums nachzuzahlen sind. Die Aussicht ist verlockend. Aber hier ergehen sich einige Haken. Nimmt Deutschland das Moratorium in Anspruch, dann wird sich das bald auf den Kapitalmärkten bemerkbar machen. Gewiß, zweitausend Millionen Mark im Jahre zahlen zu müssen oder nicht zahlen zu müssen, bedeutet in der gegenwärtigen Lage für Deutschland unendlich viel. Aber nicht so viel, um den Kapitalbedarf der deutschen Wirtschaft zur Ankerbefestigung befriedigen zu können. Wir sind dabei leider auf Auslandsanleihen angewiesen, die weit größere Beträge darstellen. Erklärt nun Deutschland offiziell, es könne keine Reparationen mehr zahlen, es sei eine Stundung nötig, so ist es erklärlich, daß sich das Ausland entsprechende Gedanken macht, wenn es an deutsche Gemeinden oder deutsche Privatfirmen Geld verleihen soll.

Das Moratorium würde die deutschen Kapitalmärkte ohne Zweifel verdrängen lassen. Die zur Behebung der Wirtschaft notwendigen Kapitalmassen wären nicht hereinzubringen.

Schon aus dieser Überlegung ergibt sich das Gefährliche der Vorstellung, man könne durch Befreiung der Reparationszahlungen die Wirtschaftskrise überwinden. Erleichtern wohl. Jedoch niemals überwinden. Dafür liegen die Wurzeln der Wirtschaftskrise viel zu tief. Die Lösung der Reparationsfrage kann höchstens nur eine der vielen Voraussetzungen für die Überwindung der Wirtschaftskrise sein.

Man hat dabei gesprochen, Deutschland durch England eine Anleihe von 2 Milliarden zu günstigen Bedingungen zu vermitteln. Das wäre Auslandsgeld, das wir dringend gebrauchen. Leider nicht genug. Damit kann die Versorgung auf dem freien Kapitalmarkt nicht erledigt werden. Außerdem wäre die Verhängung einer solchen Milliardenanleihe mit dem Moratorium unbedingt notwendig, wenn man sich nicht entschließen kann, eine grundsätzliche Senkung der Zahlungen einzusetzen zu lassen. Man schreibt dem gegenwärtigen deutschen Reichszugler ja einen Plan zu, Reparationsleistungen einzulegen und die Laufzeit der Reparationen um die Zahl der Feiertage zu verlängern. Ohne Zweifel ist das eine Idee. Kommt alles darauf an, was die Verhandlungspartner in den kommenden Konferenzen dazu sagen werden.

Politische Wochenschau

Die neue Notverordnung. — Forderungen der Sozialdemokratie. — Um die deutsche Außenpolitik.

Es kann nicht sein, daß die Notverordnung, die die neue Notverordnung ersetzen wird, die den Sanierung der öffentlichen Finanzen dienen soll, die Notverordnung ist die zur Abwehr des Reichsnotstandes des Reichsaussenministers von England verlangt. Damit fertiggestellt ist, was sich von den Forderungen der beiden Parteien der Notverordnung mit der neuen Notverordnung beschließen werden. In einer Sitzung des Reichstages hat der sozialdemokratische Reichstagsfraktion bei der Verhandlung die dringende Forderung des Reichsaussenministers die Notverordnung des Reichsaussenministers, daß die Regierung nach einer

Lösung der Finanzschwierigkeiten strebe, die verhindere, daß die sozialen Einrichtungen wegen Mangel an Mitteln zusammenbrechen. Die Einzelmaßnahmen sollen so gestaltet werden, daß sie von den Massen des Volkes als erträglich angesehen werden könnten. Daß man diesen Versicherungen mit der größten Zurückhaltung begegnen muß, ist nach den bisherigen Erfahrungen eine Selbstverständlichkeit. Das gleiche gilt auch von einer Erklärung des Reichszuglers, wonach die Regierung eine Senkung der Brotpreise in kürzester Frist für unbedingt erforderlich halte. Würden die bisherigen Maßnahmen nicht ausreichen, so müsse man zu einer Senkung der Zölle schreiten.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat sich in einer besonderen Sitzung mit diesen Mitteilungen der Regierung befaßt und dabei zuerst festgestellt, daß die bisherige Politik des Kabinetts Brüning gegenüber der furchtbaren Wirtschaftskrise und Arbeitsnot sich als unzureichend und teilweise verfehlt erwiesen habe. Der Senkung der Löhne und Gehälter sei keine entsprechende Preisentlastung gefolgt, so daß die Kaufkraft der Verbraucher massen erheblich geschwächt und die Wirtschaftskrise noch verschärft worden ist. Die Fraktion forderte dann, daß die verantwortlichen Stellen im Reich wirtschafts- und sozialpolitisch ihre ganze Energie aufwenden, um entsprechend den verfassungsmäßigen Verpflichtungen den Arbeitslosen ausreichende Hilfe der Allgemeinheit zu gewährleisten. An erster Stelle wird eine Anspannung aller finanziellen Mittel des Staates und beschleunigte Durchführung aller wirtschaftspolitischen Maßnahmen verlangt, um die Erwerbslosen vor dem Untergang zu bewahren und die Konjunktur zu beleben. Die Fraktion warnt vor allen Plänen, die darauf hinauslaufen, die Bezüge der Arbeitslosen, Sozial- und Kriegsrentner weiter zu kürzen. Die Leistungen der Invalidenversicherung und der Knappschaftsversicherung müßten sichergestellt werden. Eine Verschlechterung der Unfallversicherung ebenso wie ein Leistungsabbau bei der Arbeitslosenversicherung würde das Elend vermehren, ohne eine wirkliche Sanierung der Finanzen zu erzielen. Die Fraktion forderte die Heranziehung der Leistungsfähigen Kreise der Bevölkerung zur Sanierung der öffentlichen Finanzen. Im Kampf gegen die Not der Arbeitslosen werde sich das deutsche Volk seiner ungeheuren Verantwortung bewußt und bereit sein müssen, eine besondere allgemeine Kräftesteuer auf sich zu nehmen. Es wird dann die unverzügliche Herabsetzung der Zölle für Brotgetreide und Futtermittel verlangt und zum Abschluß gesagt, daß die dringende Gegenwartsaufgabe die Erhaltung des Reallohnes und des sozialen Arbeitsschutzes, die Steigerung der Massenkraft, die Sicherung der Lebenshaltung der Erwerbslosen und eine gerechte Verteilung der vorhandenen Arbeitsgelegenheit sei.

Der Reichsaussenminister Curtius ist noch vor Abschluß der Verhandlungen in Genf von der Rechtspreßheftig angegriffen worden, und die Blätter der Schwerindustrie forderten seinen Rücktritt, weil es ihm nicht gelungen ist, die auswärtige Stellung Deutschlands zu verbessern. Diese Angriffe kamen von derselben Seite, die dem Minister zugejubelt hatte, als er seinen Plan über die österreichisch-deutsche Zollunion so überraschend veröffentlichte. Herr Curtius hat ohne Zweifel in den letzten Monaten eine unglückliche Hand gezeigt. Er brachte es fertig, daß Deutschland vollkommen isoliert wurde, zu gleicher Zeit aber verlor er es, daß die deutsche Regierung jetzt energisch die Revision der Reparationsfragen betreiben wolle. Das Auswärtige Amt hat sich von den nationalistischen Kreisen beeinflussen lassen, die endlich mit der Politik der Verständigung ein Ende machen und wieder, wie zur wilhelminischen Zeit, mit der Faust auf den Tisch schlagen wollen. Ob die Besprechungen mit der englischen Regierung, die im Juni in Chequers vor sich gehen sollen, die außenpolitische Lage Deutschlands wesentlich verbessern werden, erscheint unter solchen Umständen sehr zweifelhaft. Auf jeden Fall zeigte es sich, wie verheerend der Ausgang der Reichstagswahl vom 14. September nicht nur auf die Wirtschaft, sondern auch auf die Außenpolitik des Deutschen Reichs gewirkt hat.

Bilder aus dem französischen Streikgebiet

Die „Frankfurter Zeitung“ bringt in ihrer Nummer 382 einen Bericht ihres Korrespondenten aus Lille, welcher das Streikgebiet besuchte und einiges darüber zu erzählen weiß. Da sein Artikel auch mit persönlichen Reflexionen aus der Kriegszeit durchsetzt ist, lassen wir nur die auf den Streik bezüglichen sehr interessanten Stellen folgen:

Heute also laufen die Autos von den Textilstädten nach Lille. Seit zwei Tagen ist dort in Roubaix-Tourcoing Streik. Dicht hinter dem Park von Roubaix, der wert ist, ein englischer genannt zu werden, so gepflegt ist sein Rasen — finden sich die ersten Gruppen von Männern, die mühsig dastehen. Sie sprechen kaum miteinander, sie stehen nur da und haben die Hände in den Hosentaschen. Hier haben an die 130 000 Arbeiter nichts zu tun und gehen unwillig spazieren. Das bestimmt ein Stadtbild, Männer, die feiern. Ein falscher Sonntag. Viele halten ihre Frauen unter dem Arm und schauen sich die — recht armseligen — Läden an. Umzüge freilich müssen angemeldet werden. Die Gendarmen stehen Spalier, der Maire muß selber vorangehen, mit ihm der Chef des Sicherheitswesens. Damit es keine Unruhen gibt. Man sagt, es sei vorigen Sommer den Zivilbehörden manchmal zu verdanken gewesen, daß die Gendarmen ihr Temperament zügelten und es zu keinem Blutvergießen kam.

Es geht sehr ruhig zu, keine Rufe, keine Fahnen, nur ein stummes — auch stumpfes Durchdie-Straßen-Schlendern. Die Gegensätze zwischen arm und reich sind klar und nicht verwischt. Hier liegen die Häuser der Fabrikanten zwischen Rhododendren und Tulpen, hochmütig weiß gestrichen, hier sind die Arbeiterquartiere: niedrige Blöckchen, nach holländischer Art, niedrig und gleichförmig; ruhige Ziegelsteine und verjüngte Straßen.

Vor dem Haus des „Konfortiums“ (Arbeitgeberverband der Textilindustrie) hält Gendarmerie Wache. Sie hat die Karabiner zusammengezogen, in einer Seitenstraße halten die Gendarmen. Der Generalsekretär des Konfortiums teilt uns mit, er gäbe keine Erklärungen ab, an welche Zeitungen auch immer. Ein verächtliches Schreibmaschinemädchen hat das uns zu sagen, mit vorfichtigen Schritten schleicht ein Diener durch den Wintergarten.

Bei einem Gewerkschaftssekretär ist dagegen einiges zu erfahren. Er ist klug und eifrig, der Mann, den die Frau nach vorn in den Kolonialwarenladen holt, und er versteht durch Sachlichkeit seine Erregung — falls er welche haben sollte zu meistern. Er meint, die Regierung werde helfen. Diesmal seien alle einig: die Sozialisten,

die Christlichen und die Kommunisten. Man drohte mit Lohnabbau, während die Lebenskosten seit Monaten stiegen. Die Fabriken hätten zweifellos Schwierigkeiten, arbeiteten auf Lager; aber es ginge nicht, das auf den Rücken der Arbeiter ausstrahlen zu lassen. Man solle Steuern ermäßigen, vernünftige Zollpolitik machen und die Lebensmittel verbilligen.

In Hallouin. Das ist an der belgischen Grenze. Mitten durch den Ort läuft die Barriere. Gendarmerie hat abgefahren, zwanzig Meter hinter ihr wird das Rahl von belgischen Zollbeamten sichtbar. Hier in einer sehr radikalisierten Ortschaft gab es Unruhen: Die französischen Arbeiter ließen belgische Arbeitswillige nicht passieren (an die 40 000 Belgier fahren täglich über die Grenze). Ein Lastauto haben sie in den Straßengraben geworfen. Der Ort ist ganz kommunistisch. Heute morgen hat man eine polnische Arbeiterin verhaftet, die hegte und Flugblätter verteilte. Sie hieß in ihrem Kreis „die Göttin“. 32 Jahre alt; beliebt; ist schon abgehoben.

Ein Textilarbeiter berichtet: Seine Wohnung kostet 140 Frs. pro Monat. Er verdient 180 Frs. pro Woche. Seine Frau arbeitet als Vorarbeiterin 3 Tage in der Woche (9 Stunden), erhält 86 Frs. dafür. Pro Kind eine Zulage von 3 Frs. pro Tag. Augenblicklich zahlt die Streikklasse 5 Frs. pro Tag. Das ist alles. Aber, so meint der Berichterstatter, viele Arbeiter hätten zu sparen verstanden und deshalb könne man auch einen längeren Streik aushalten. Später müsse man Küchen einrichten, zuerst für die Kinder und später für alle, schließlich gäbe es nur Brot und Kartoffeln. Der Mann war recht zuverlässig; seine Leute spielen viel Fußball.

Politik? Der Erzähler schwört auf den Sieg der Sozialisten 1932. Dann werde man auch die Wahl von Versailles erneuern, meinte er lakonisch. Die heutige nehme niemand ernst. Er fragte, wer in Deutschland für die Arbeitslosen zahle. Der Staat. Er war ganz betroffen. (Hier ist dem Herrn von der „Frankfurter Zeitung“ allerdings ein kleines Mißgeschick passiert. Der Staat zahlt nur einen Zuschuß, im übrigen haben die Lohnempfänger, solange sie in Arbeit stehen, Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zu leisten. D. R.)

Dann führte er zu dem Dentmal Roubaix' für die Toten aus dem Krieg. Am Sonntag frisch enthüllt. Er war ganz stolz, zwei Jahre hatte man daran gearbeitet; mit Scheinwerfern sei das Ganze beleuchtet gewesen. „Auf einmal sagte der Mann: „Aber schließlich, was haben die Leute, die tot sind, davon? Ist ihnen sehr egal, ob wir sie beleuchten.“

Herr, mach uns frei!

Firma Carl Scherff und „Deutschland erwache!“

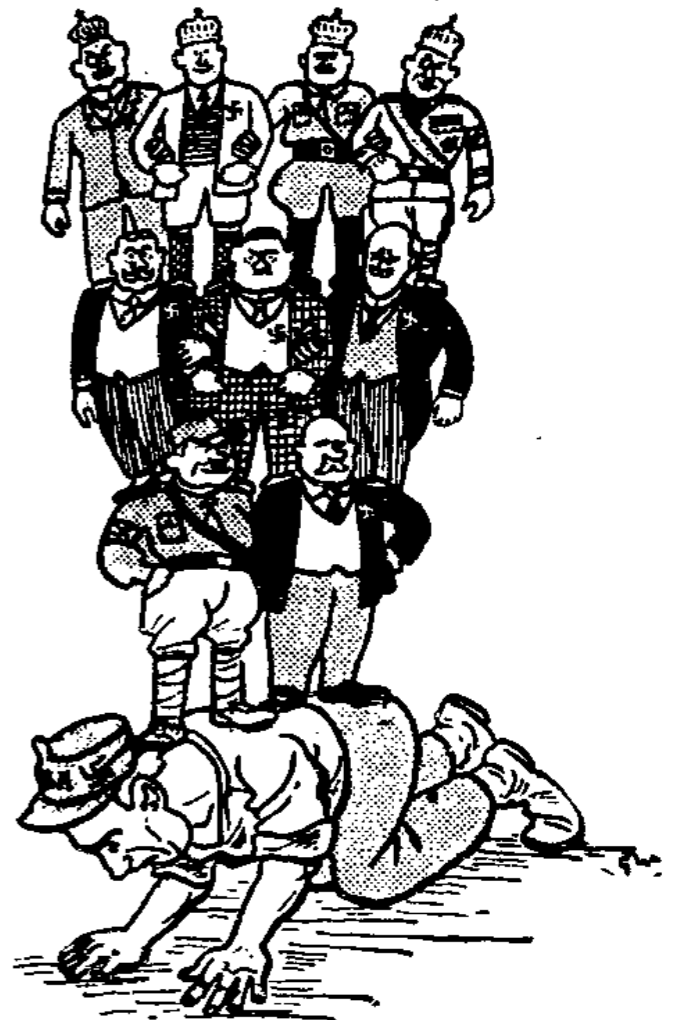
Die Tochter des Herrn Walter Scherff, Mitinhaber der Firma Carl Scherff, betete längere Zeit hindurch in der Obertertia der Oberrealschule Werdau folgendes, vom Staatsgerichtshof verbotene Friedrichsche Schulgebet: „Vater, in deiner allmächtigen Hand steht unser Volk und Vaterland. Du warst der Ahnen Stärke und Ehr', bist unsere ständige Waffe und Behr. Drum mach uns frei von Betrug und Verrat, mache uns stark zu befreiender Tat, schenk uns des Heilands heilsamen Mut, Ehre und Freiheit sei höchstes Gut! Unser Gelübde und Lösung stets sei: Deutschland erwache! Herr, mach uns frei! Das wolle Gott!“

Herr, mach uns frei von Betrug und Verrat? Wie ist das zu verstehen? Nach der Geschäftspraxis der Firma Scherff offenbar so: Die genannte Firma hat einen Tag vor dem Feiertag (30. April) 22 Arbeiter und Arbeiterinnen entlassen zu dem ausgesprochenen Zwecke, sich von der Ferienbezahlung zu drücken; denn in der ersten Waimoche wurden fast alle wieder eingestellt! Die besondere soziale Gesinnung dieser Herren Unternehmer zeigt sich aber vor allem in der Tatsache, daß sich unter diesen 22 Arbeitern und Arbeiterinnen mehrere befinden, die bis zu 5 Jahre, und eine Arbeiterin sogar 12 Jahre — mit einer ganz kurzen Unterbrechung — bei Scherff beschäftigt waren!

Wir verstehen: Der Satz „Herr, mach uns frei!“ soll heißen: „Herr mach uns frei von den vermaledeiten Gewerkschaften und den Tarifverträgen, die der Arbeiterschaft einen rechtlichen Anspruch auf bezahlte Ferien sichern und die Unternehmermilitär bei der Lohnbemessung ausschalten!“

Deutschland erwache? Jawohl! Aber: Arbeitendes Deutschland erwache! Und vor allem: Textilarbeitererschaft, erwache! Halte zusammen im Kampfe um die elementarsten Menschenrechte!

Die Zusammensetzung der Hitlerpartei



Ansprache an einen Naziproleten.

Sag' mal, Kollege, du bist ein Prolet Der täglich 8 Stunden am Schraubstock steht. Sag' mal, Kollege, du hungerst wie wir — Sag' mal, Kollege, wie kommt es, daß dir Alle Begriffe verloren gingen. Daß dich die Feinde mißbrauchten und singen Für ihren Dreh Und fürs Portemonnaie?! So dienst du der Fahne des Adolf Hitler, Freiwilliger Sklave und Sklavenvermittler! — Sag' mal, Kollege, du bist aus der Masse, Genau so wie wir ein Kind deiner Klasse, Sag' mal, Kollege, dich mordet die Not Genau so wie uns, auch du hast kein Brot —, Sag' mal, Kollege, fühlst du denn nicht Dein besseres Ich, das tagtäglich spricht: Ich bin ein Verräter, Mich verachtet ein jeder —, Meine Arbeitsbrüder sehen mich an —, Ob man die Schande vergessen kann?! Kuka in der Ostthüringer Tribüne.

Heimarbeit im Erzgebirge

In den Wohnungen surren die Nähmaschinen.
 Wer von Chemnitz in das Erzgebirge fährt, und benutzt die Eisenbahnlinie, die nach Adorf führt, wird erstaunt sein, in dem zurückgebliebenen verschrieenen Erzgebirge eine äußerst starke Industrialisierung festzustellen. Bis Vöhrnitz i. Erzg. herrscht die Strumpfindustrie vor, von Aue bis Schwarzenberg Metallindustrie und bis zur böhmischen Grenze die Papier- und Papierstoffindustrie. Wenn dies nun noch einigermaßen bekannt ist, dürfte jedoch weniger bekannt sein, in welchem Ausmaße die Heimarbeit in diesem Gebiete vertreten ist. In dem Brennpunkt der Strumpfindustrie Thalheim und umliegenden Orten gibt es fast keine Wohnung, in der nicht eine Kettel- oder Nähmaschine für eine der vielen Strumpffabriken surret. Weiter oben im Gebirge liegt Schneeberg mit seiner Spigen- und Deckenindustrie, die früher eine ansehnliche Zahl Heimarbeiter beschäftigte, heute aber vollständig daniederliegt.

Das Zwischenmeisterystem.

Burde nun die vorgenannte Heimarbeit durch die Betriebe ausgegeben, die am Ort selbst vorhanden waren, so ist in dem letzten Jahrzehnt immer mehr und mehr die Stoffhandschuhindustrie auf den Plan getreten, die aus den Betrieben von Limbach und Burgstädt große Mengen Handschuhe in der Heimindustrie des Erzgebirges herstellen läßt. Ganze Dörfer, wie Albernau, Bodau und Breitenbrunn sind fast vollständig auf diese Arbeit abgestellt. Eine große, wenn nicht zu große Anzahl von sogenannten Zwischenmeistern suchen und finden ihr manchmal sehr gutes Auskommen, indem sie als Vermittler zwischen Fabrikant und Heimarbeiter auftreten. Das trübste Kapitel bei dieser Heimarbeit stellt unbedingt die Handarbeit dar. Diese Handschuhe werden vollständig mit der Hand zusammengenäht. Wer diese Arbeit gesehen hat, begreift, welche Anforderungen an die Geschicklichkeit der betreffenden Näherinnen gestellt wird. Jeder Stich muß genau gleich sein, da die Naht nicht allein den Handschuh zusammenhält, sondern auch als Ziernäht dienen muß.

Ein solches Paar Handschuhe erfordert 2 1/2 bis 2 3/4 Stunde Arbeitszeit,

vorausgesetzt, daß es sich um eine geschickte und eingearbeitete Näherin handelt. Die Lohnfrage in der Heimarbeit im Erzgebirge wird einzig und allein davon beherrscht, daß die Zwischenmeister versuchen, einen möglichst hohen Verdienst für sich zu buchen. Durch gegenseitigen Unterbieten jagt ein Zwischenmeister den anderen die Aufträge ab. Natürlich wird dieser Kampf auf dem Rücken der Heimarbeiter ausgetragen. So konnte es kommen, daß 1928 für ein Paar Handschuhe (handgenäht) noch 90 bis 100 Pf. gezahlt wurden, während der Festsetzungsbeschluss des Fachauschusses jetzt auf 71 Pf. lautet. Jedoch wird von den Zwischenmeistern nur 50 bis 55 Pf. gezahlt.

Das Trudsystem ist auch noch nicht ausgestorben.

Trotzdem vom Gewerbeaufsichtsamt alles getan wird, um diesem Unfug zu steuern, ist der Erfolg aller Erhebungen von dieser Seite wegen der Größe des Bezirkes und der Anzahl von Zwischenmeistern sehr problematisch. Ein gerüttelt Maß Schuld an diesen Zuständen tragen auch die Stoffhandschuhfabrikanten, die als Tarifkontrahenten die Handschuhe zu so niedrigen Preisen den Zwischenmeistern abgeben, daß sie genau wissen müssen, daß diese den Heimarbeitern den Tariflohn nicht bezahlen können.

Bei einem Zwischenmeister konnte man eine sonderbare Entlohnungsmethode feststellen, die auch nur im armen Erzgebirge möglich ist. Der gute Mann hat nebenbei ein Weiß- und Wollwarengeschäft und bezahlt seine Heimarbeiterinnen mit seinen Waren zu ganz hübschen Preisen. Ein Geschäftsmann, wie er sein muß, der gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt. Man fühlt sich bei solchen Verhältnissen beinahe hundert Jahre zurückverlegt, als das Trudsystem noch gang und gäbe war. *)

„Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis?“

Wie bei der Handnaht ist bei der Maschinennaht ebenfalls Unterbezahlung an der Tagesordnung. Statt 1,97 Mk. pro Dugendpaar laut Tarif werden durchweg nur 1,60 bis 1,80 Mk. bezahlt. Zu berücksichtigen ist dabei, daß die Heimarbeiterinnen das Nähmaterial, Nadeln und Garn selbst bezahlen müssen, obwohl dies nach dem Tarif unzulässig ist. Es ist sogar vorgekommen, daß Heimarbeiterinnen Garnreste an den Zwischenmeister wieder abliefern mußten, trotzdem die Heimarbeiterinnen das Garn bezahlt hatten. Daß es Zwischenmeister gab, die den Heimarbeiterinnen das Garn teurer berechneten als sie es selbst kauften, dürfte nach vorstehendem nicht mehr verwunderlich sein. Die Lebensverhältnisse der Heimarbeiterinnen der Stoffhandschuhindustrie, besonders bei den Näherinnen der Handnaht, sind die denkbar traurigsten. Hier ist der Ausdruck „Armes Erzgebirge“ vollauf am Platze. Tag für Tag

über ihre Arbeit gebückt, verdienen diese ärmsten der Armen kaum soviel, um das nackte Leben zu fristen. An irgendwelchen Kulturgenüssen teilzunehmen ist auch im entferntesten nicht zu denken. Trotzdem nehmen diese armen Frauen die Arbeit zu jedem Preis an. Da sie zum übergroßen Teil weder gegen Krankheit noch gegen Arbeitslosigkeit versichert sind, stehen sie beim Fehlen der Arbeit dem Nichts gegenüber. Wer will sich da noch wundern, wenn von Ärzten immer wieder bei Untersuchungen dieser Leute Unterernährung festgestellt wird?

Es ist ein trübes Bild, die Heimarbeit im Erzgebirge. Die herbe Schönheit des Erzgebirges mit seinen schmutzen und sauberen Dörfern umschließt ein Elend, das erschütternd wirkt durch die Geduld und Ergebenheit, mit der es getragen wird.

Ja, es wird Zeit, daß diese unsinnige Weltanschauung von Grund auf geändert wird, damit endlich Sonne in das Leben dieser fleißigen und doch so armen Heimarbeiterinnen des Erzgebirges kommt.

F. Weiß.

Nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren . . . Ein Buch als Waffe

Es gibt ein Buch der neueren Zeit, das immer Gegenstand der heftigsten Feinden ist, dessen Lehren von mehr oder minder scharfsinnigen Leuten „zerstückelt“ werden und die doch stets von neuem wirken. Diese Lehren sind in einer kühlen, wissenschaftlichen Sprache abgefaßt und dennoch strömen sie eine Blut aus, die selbst viele von jenen Leuten entzündete, die sich mit der Absicht an das Werk heranmachten, einen angeblichen teilweisen oder völligen Irrtum dessen, was dort niedergelegt ist, nachzuweisen.

Dieses Buch heißt „Das Kapital“, und sein Verfasser bemerkt einmal, daß er nicht glaubt, daß unter solchem Geldmangel, wie er ihn durchmachen mußte, je über „das Geld“ geschrieben worden ist. „Die meisten Autoren über dies Subjekt waren im tiefsten Frieden mit dem Subjekt of their researches“ (d. h. mit dem Gegenstand ihrer Untersuchungen).

Man kann dieses Werk von Karl Marx nicht anders als mit der tiefsten Ehrfurcht zur Hand nehmen. Wir wissen, daß manches, was darin steht, heute anders dargestellt worden wäre. Die Vergangenheit ist stärker erforscht, als sie zu Margens und Engels Zeiten war, und die Entwicklung, die bis heute Platz gegriffen hat, zeigt Ergebnisse, die nicht in allen Fällen mit der Beweisführung übereinstimmen.

Und dennoch zwingt uns das Werk Ehrfurcht und höchste Bewunderung ab. Wir wären — um ein Wort von Engels, dem treuen Freund und Kampfgefährten von Marx zu gebrauchen — noch lange im Unrat der Konfusion umhergewatet, wenn dieses Buch nicht geschrieben worden wäre.

Es legt zum ersten Male die Zusammenhänge der kapitalistischen Wirtschaft dar. Zum ersten Male wurde in eindeutiger Weise, ohne philosophische oder theologische Verbrämung nachgewiesen, daß ein kleiner Teil der Gesellschaft sich das Arbeitsprodukt des größeren Teiles aneignet. Die Konsequenzen aus dieser Tatsache konnte jeder selber ziehen, und sie sind gezogen worden: sie trugen wesentlich zur Entwicklung und Ausbreitung der internationalen Arbeiterbewegung bei. Denn überall, wo Lohnarbeit besteht, sind die Verhältnisse im Grunde für den Arbeiter gleich; es bestehen höchstens graduelle Unterschiede, aber keine wesentlichen. Dort, wo das kapitalistische System sich ausbreitet, ist der Arbeiter rechtlich von den Produktionsmitteln getrennt, und das bedeutet, daß nicht er, sondern der Eigentümer den übergroßen Nutzen aus ihnen zieht.

Es ist eine eiserne Logik in den Ausführungen, die am Ende auf den Untergang des im Augenblick herrschenden Systems hinweist. „Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist.“ Man glaubt es nicht — nein, man weiß es, daß die nächste Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung die Gemeinwirtschaft sein wird, und es liegt am Temperament des einzelnen, inwieweit er

seine Kräfte für dieses Ziel anstrengen will. Es ist auch gewiß, daß es viele gibt, deren Interessen noch in entgegengesetzter Richtung verankert sind, und deren Rolle ist es, den Reaktionsär zu spielen und zu versuchen, die Entwicklung aufzuhalten. Aber sie vermögen wohl hier und da etwas zu bremsen — schließlich bleiben sie jedoch immer auf der Strecke.

Darf man sich entmutigen lassen, wenn wir einmal auf dem Wege zu unserem Ziele einen Mißerfolg erleiden? Marx selbst hat uns ein Beispiel gegeben, das Ziel fest im Auge zu behalten und selbst durch die größten Widerwärtigkeiten nicht abschrecken zu lassen. Die Widerwärtigkeiten und Not und Elend haben ihn reichlich verfolgt. Aus dem Briefwechsel mit seinem Kampfgefährten Friedrich Engels, ohne welchen Margens Kampfwerk nie zustande gekommen wäre, erfahren wir die Größe der beiden Männer. Es ist nicht nur einmal, daß Marx an den Freund schreibt:

„ . . . Seit einer Woche habe ich den angenehmen Punkt erreicht, wo ich aus Mangel an den im Pfandhaus untergebrachten Rötchen nicht mehr ausgehen und aus Mangel an Kredit kein Fleisch mehr essen kann. . . . Krankheit und Tod in der Familie, mit der er im Exil leben mußte, weil ihm, dem aufrichtigen Manne, das Vaterland, in dem Willkür und Unfreiheit herrschten, verschlossen war, nagten oft an seiner robusten Arbeitskraft, konnten sie aber nicht unterdrücken, weil sein Optimismus immer wieder siegreich emporblühte. Man liest nicht ohne tiefe Ergriffenheit jenen Brief, den er nach dem Tode seines Söhnchens an Engels schrieb und in welchem es unter anderem heißt: „ . . . Das Haus ist natürlich ganz verödet und verwaist seit dem Tode des teuren Kindes, das seine belebende Seele war. Es ist unbeschreiblich, wie das Kind uns überall fehlt. Ich habe schon allerlei Pech durchgemacht, aber erst jetzt weiß ich, was wirklich Unglück ist. . . . Unter all den furchtbaren Qualen, die ich in diesen Tagen durchgemacht, hat mich immer der Gedanke an Dich und Deine Freundschaft aufrecht gehalten und die Hoffnung, daß mir noch etwas Vernünftiges in der Welt zusammen zu tun haben werden. . . .“

Dieser Heldenmut und dieser Kampfwille ist unendlich wertvoller als jener, der sich auf den Schlachtfeldern betätigt und dessen Ziel Vernichtung war.

Der Kampf gegen den Marxismus ist wieder einmal große Mode geworden, zum mißlichsten Male schon, seit es einen Marxismus gibt. Und doch ist es heute so wie vor 40 Jahren, diejenigen führen den Kampf am lautesten, die davon am wenigsten wissen. Ein entschiedenes Verdienst um die Popularisierung des Marxismus ökonomischen Systems hat sich Julian Borchardt erworben. Die vorliegende 7. Auflage seiner gemeinverständlichen Ausgabe*) enthält eine Anzahl Kapitel, die in den früheren Auflagen fehlten. Borchardt läßt in sehr geschickter Weise immer das Original selber mit seiner kraftvoll gebrängten, prägnanten Ausdrucksweise zu Wort kommen und bringt das Wesentliche des Hauptwertes in einheitlicher Darstellung. Die leichtvolle Sprache läßt auch schwierige Stellen mit Genuß lesen.

Allen denen, die das ökonomische System von Karl Marx kennen und erfassen lernen, und nicht nur darüber reden wollen, sei diese vollständige Ausgabe von Marx Kapitel wärmstens empfohlen.

*) Karl Marx: „Das Kapital.“ Gemeinverständliche Ausgabe, herausg. von Julian Borchardt. Siebente Auflage, 31. bis 36. Tausend. XVI und 400 Seiten. Großformat. Preis brosch. 5,20 RM., Reinen 7,30 RM. C. Schönbach Verlagbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30.

Unfälle und Unfallverhütung in der Leinenindustrie

Dem soeben erschienenen Jahresbericht der Leinen-Berufsgenossenschaft über die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften und die Maßnahmen für die erste Hälfte*) seien folgende Zahlen und Angaben entnommen:

Die Genossenschaft umfaßte im Jahre 1930 insgesamt 874 versicherte Betriebe mit 50 488 versicherungspflichtigen Personen. Einschließlich der kaufmännischen und verwalterischen Teile der Betriebe waren 54 078 Arbeitnehmer versichert. Die Zahl der versicherungspflichtigen Personen ist gegenüber dem Vorjahre (1929) um 18,4 Proz. zurückgegangen. Gemeldet wurden im Berichtsjahre 2007 Betriebsunfälle gegen 2812 im Jahre 1929. Die Zahl der gemeldeten Schadensfälle ist demnach ziemlich erheblich, und zwar um 28,5 Proz. — also um mehr als ein Viertel — zurückgegangen. Von diesen gemeldeten Unfällen gelangten im Berichtsjahre 173 zur Entschädigung gegen 239 im Vorjahre. Es ist hier auch ein erheblicher Rückgang, und zwar ein solcher um 27,6 Proz. zu verzeichnen. Wenngleich, wie bereits erwähnt, auch die Zahl der Versicherten gesunken ist, so ist doch der Rückgang der gemeldeten und entschädigten Betriebsunfälle weit größer. Unter Berücksichtigung des 18,4prozentigen Rückganges der versicherungspflichtigen Personen sind die gemeldeten Unfälle um 11,3 Proz. zurückgegangen. Die tödlichen Unfälle sind von 10 auf 5 gefallen. Berufsstrafen gelangten 2 zur Anmeldung. Auf je 1000 Versicherte kommen 40 gemeldete, 3,44 erstmalig entschädigte, 3,10 Unfälle, die nur Krankenbehandlung erforderten, und 0,10 tödliche Unfälle. Von den erstmalig entschädigten eigneten sich 73 an Textilmaschinen, 4 an allgemeinen Arbeitsmaschinen, 79 Unfälle bei sonstigen Tätigkeiten und 17 Unfälle auf dem Wege von und zur Arbeit. Die Genossenschaft schließt in ihrem Bericht: Es ist also ein allgemeiner erfreulicher Rückgang der erstmalig entschädigten Unfälle festzustellen. Erfreulich ist die Verringerung der Zahl der mittelschweren Unfälle und die Verschiebung zu den leichteren Unfällen hin. Der Bericht enthält dann weiter Schilderungen bemerkenswerter Einzelunfälle (hierauf kann jedoch hier nicht näher eingegangen werden).

Von dem technischen Aufsichtsbeamten der Genossenschaft wurden im Berichtsjahre 619 Betriebe einer Kontrolle unterzogen. Da im Jahre 1929

nur 488 Betriebe einer Besichtigung unterzogen worden sind, ist hier im Interesse der Unfallverhütung eine erfreuliche Steigerung eingetreten. Besonders bemerkenswerte Verstöße gegen die Vorschriften sind von zwei Betrieben zu berichten, in denen sämtliche Sperrklinken an Strecken und Feinspinnmaschinen hochgebunden waren. Einer von diesen beiden Arbeitgebern wurde deswegen mit einer Geldstrafe belegt. Die Besichtigungen selbst wurden stets ohne vorherige Anmeldung vorgenommen. (Sie hätten sonst auch nicht viel Zweck gehabt.) Soweit möglich wurden die gesetzlichen Betriebsvertretungen (Betriebsräte) zu den Kontrollen hinzugezogen. Ueber die Beteiligung der Versicherten an der Unfallbekämpfung heißt es in dem Bericht: „Beschwerten der Versicherten über ungenügenden Unfallschutz wurden dem technischen Aufsichtsbeamten nicht vorgebracht, jedoch mancherlei Anregungen von dieser Seite gegeben, denen, soweit sie berechtigt waren, entsprochen worden ist. Das Verhalten der Versicherten war nicht immer einwandfrei. Es mußte leider noch immer die häufige Neigung beobachtet werden, an Strecken und Vorspannmaschinen, die von zwei Personen bedient werden und nur bei gemeinsamer Bedienung der Einruder angestellt werden können, die Sicherheitsklinken abzumontieren oder anzuhängen, so daß eine Person allein einrücken kann. Infolge der Rationalisierungsmaßnahmen wird in vielen Betrieben an diesen Maschinen nur noch eine Person beschäftigt, so daß in absehbarer Zeit diese Gefahrenquelle ausgeschaltet sein wird. Der Technische Aufsichtsbeamte mußte einige Male bei seiner Betriebsrevision ungebührliches Verhalten der Versicherten beobachten, rügen und Belästigungen von Seiten der Firmen erbitten. Beirathung von Versicherten wegen schuldhaften Verhaltens wurde in 3 Fällen beantragt. Belohnung für tatkräftiges und schnelles Eingreifen anlässlich eines Unfalles an einem Kalandar wurde einem Mangelhüter zuteil.“ Diese Angaben des Berichtes sind für die Versicherten nicht gerade schmeichelhaft. Es ist jedoch notwendig, noch weiter zu schärfen und den Grund zu suchen, warum die Versicherten die Sicherheitsvorrichtungen vielfach außer Betrieb legen. Sollte hier nicht Antrieberei durch Vorgelegte, die Angst vor zu leistender Akkordarbeit um eine große Rolle spielen?

Das neue Wohnideal

Vollgepfropfte oder leere Wohnung?

Kleines Vorspiel.

Mein Freund hat eine tüchtige Frau. Sie hält die Wirtschaft in Ordnung, obwohl das eine ziemlich schwere Sache ist. Ihre kurze Freizeit nutzt sie noch insofern aus, als sie Sofakissen, Decken und ähnliche schöne Dinge mit einer Unermülichkeit produziert, die erstaunlich ist. Namentlich haben es ihr die Sofakissen angetan. Sie hat dafür phantastische Ueberzüge zusammengestellt und mit ermunternden Inschriften versehen, wie etwa: „Nur ein Viertelstündchen!“ oder „Ruhe sanft!“ Die Kissen haben alle ihren bestimmten Platz, drei liegen auf dem Sofa, vier auf der Chaiselongue und zwei in einem Lehnstuhl. Kein Mensch wird behaupten wollen, daß sie etwa nicht dorthin gehören.

Das dachte mein Freund auch, und als er einmal recht müde von der Arbeit zurückkehrte, meinte er, daß es nichts Schöneres geben könne, als sich so recht gemütlich auf das Ruhebett (oder wie der wahrhafte Patriot sagt: Chaiselongue) zu legen: zwei Kissen unter den Kopf, eines unter den Rücken und auf das vierte legt man noch die Füße hinauf.

Er hatte es sich gerade bequem gemacht, da trat seine Frau ins Zimmer. Anstatt sich zu freuen, daß ihr Süßer eine solche friedliche Stellung eingenommen hatte, begann sie einen fürchterlichen Lärm zu machen.

„Das geht doch nicht,“ sagte sie mit vor Entrüstung behender Stimme, „was du da mit den Kissen anstellst!“

„Über mein Kind, ich stelle doch nichts an, sondern liege ganz still“ entgegnete er unschuldig. „Du könntest mir noch das eine Kissen aus dem Stuhl herüberreichen, es wird im Augenblick doch nicht gebraucht.“

„Und ich sage dir, daß es das nicht gibt“, rief sie. „Ich habe die Kissen nicht mit vieler Mühe gehäfelt, damit du dich auf ihnen herumwälzt und die ganzen Muster zerdrückt. O ich unglückliche Frau. Kein bißchen Verständnis finde ich bei dir. Wenn du ein wenig Schönheitsfimmel hättest, würdest du nicht alles auseinanderreißen, nachdem ich es gut geordnet hatte. Diese Kissen sind dazu da, daß sich das Auge daran erfreut. Sich darauf zu legen und sie zerdrücken, das kann nur ein Barbar...“

Und also war bald der schönste Krach im

Gange, denn der liebe Gatte blieb auch nicht still. Der Schluß sei noch mitgeteilt: am Ende warf mein Freund sämtliche Kissen zum Fenster hinaus. Da es gerade regnete, wurden sämtliche Muster verdorben. Natürlich holte seine Frau alles wieder herauf, wusch die ganze Chose, und jetzt konnte er sich jeden Tag das ganze Zeug unter den Leib packen, denn die Farben waren nach dem Waschen unansehnlich geworden, ihr Dasein an sich bildete keinen Zimmerschmuck mehr.

Ernsthafte Betrachtung.

Das ist ein kleiner Ausschnitt aus unserer

staltet, auch dort, empfängt Besuche, schmeißt darüber, daß man sich gegenseitig den Weg verstellt — und denkt nicht daran, daß man den andern Raum unbenutzt läßt.

Man kann nicht hineinsehen, ohne zu erschrecken. Da steht das berühmte Vertiko, das sich unter der Last der Nippesfiguren, Ritzsch in höchster Vollendung, förmlich biegt. Weil dieses Gerümpel nicht vollständig dort untergebracht werden konnte, mußte man noch den Sofaaufsatz dazu benutzen. Man kann sich deshalb nicht bequem hinsetzen, ohne mit dem Kopf anzustoßen. Auf dem Tisch steht ein großer Staubfänger in Gestalt eines riesigen Kunstblumenstraußes, an der Wand ist, damit der Staub auch genügend Gelegenheit hat, sich festzusetzen, ein Fächer aufgehängt.

Man könnte noch lange fortfahren und die

Wo liegt das Ideal?



Links oder rechts?

heutigen Wohnkultur. Ist es nicht häufig so, daß z. B. die Möbel nicht in erster Linie ihrem bestimmten Zweck dienen, sondern als Paradestücke fungieren sollen? Da hat man, obwohl die Wohnung nur klein ist, eine „gute Stube“ abgefordert, in der Plüschmöbel stehen, die das ganze Jahr nur zwei- oder dreimal benutzt werden. In der Küche aber drängt man sich in der übrigen Zeit des Jahres zusammen und schläft womöglich, soweit der geringe Raum es ge-

unzweckmäßigen Dinge schildern, die für die Eigentümer solcher „Staatsstuben“ geradezu eine Last ausmachen. Diese armen Menschen erschweren sich selber das Leben, denn die Sauberhaltung dieses nutzlosen Mobiliars kostet eine Menge Zeit, die zweckmäßiger für Erholung aufgewendet werden könnte.

Ueberlegen wir deshalb einmal, wie wir unser Heim besser und — „gemütlicher“ (im wahren Sinne des Wortes) einrichten könnten.

Der soziale Riss

in der Familie

Die folgende Szene ist dem bisher unerschütterlichen zweibändigen Roman „Familie Martert“ von Karl Schröder entnommen. Das Werk erscheint in Kürze im „Bücherkreis“, Berlin SW 61. (Preis RM 4,80 pro Band)

Als Gerda von Hildes Heirat hört, kommt sie geübert; alles mit ihr zu beraten. Sie ist lebhaft und freundlich. Aber als sie erfährt, daß Hilde und Martin auf die Feier verzichtet, läßt sie die Wäsche fallen.

„Was denkst du dir eigentlich, Hilde? Was sollen die Leute sagen? Schließlich ist Vater Beamter. Was soll ich Willi sagen und Lorenzens, wenn sie fragen? Wenn man schon nicht stolz sein kann auf die „gute Partie“ — etwas muß man doch tun. Ihr könnt doch nicht zusammenlaufen wie die Zigeuner.“

„Daß das nur unsere Sorge sein, Gerda! Martin und ich sind einig...“

„Der versteht das nicht. Wie soll ein Arbeiter das verstehen! Der kann froh sein, daß er in eine Beamtenfamilie heiratet. Du mußt ihr erziehen. Hast du ihm schon ein bißchen Manier beigebracht?“

„Daß deine spitzen Worte, Gerda. Martin ist klüger und besser als du und ich und wir alle zusammengekommen.“

„Ich überlasse es dir, wie du dich einschätzt...“

Gerda schnippt mit den Fingern, die in Nappa-Handschuhen mit Stulpen stecken, ein Staubchen von ihrem Pelz — „Wenn Mutter das wüßte, sie würde sich schämen. Erst die Geschichte mit Fritz und seiner Karoline und jetzt noch dies! — eine feine Familie!...“

„Schweig und laß Mutter aus dem Spiel.“

„Was fällt dir ein, du willst mir hier den Mund verbieten? Das wird ja immer schöner. Ich werde wohl noch Vater besuchen können...“

„Vater ist nicht zu Hause. Du bist mir wegen getommen. Das hast du ja selbst gesagt.“

„Wilde dir bloß nichts ein, dumme Göre. Dir steigt wohl die feine Heirat in den Kopf... Frau „Arbeiter“ Martert — Was ist er denn? Viel leicht bei der Kavallerie...“

Einem Augenblick schwanzt Hilde, ob sie die Schwester überzeugen soll. Sie bestimmt sich aber,

Der Gedanke an die Mutter rückt in den Vordergrund.

„Schämst du dich nicht, Gerda, so etwas zu sagen? Ist Arbeit schon so? Mutter hat ihr Lebenlang schwer arbeiten müssen...“

„Schlimm genug, aber schließlich war sie eine Schusterstochter...“

„Jetzt ist's genug! Jetzt gehst du oder ich werfe dich raus...“

„Du willst mir wohl drohen? Du übst wohl schon die Manieren des künftigen Herrn Gemahls...“

Gerda steht auf und rückt, geziert, den Pelz zurecht. Sie sprüht vor Haß; die Augen aber sind eisig, jede Regung beherrscht, das Gesicht eine glatte Maske. Jetzt aber sieht sie die Augen Hildes. Es scheint ihr geraten, so schnell wie möglich zu gehen. Sie hat in den Augen etwas gesehen, was ihr Angst einjagt.

Hilde muß an den Auszug laufen. Ihr ist so übel, daß es im Halse mürgelt. Der Atem geht leuchtend; das Herz schlägt laut, als trommelt es gegen ein hohles Gefäß. Sie muß sich legen, Schweiß dringt auf die Stirn. Deutlich fühlt sie auf einmal Stöße im Leibe. So ein leichtes Drehen der Eingeweide. Sie kann nicht sagen, wie es ist; sie fühlt es nur und preßt die Hände gegen den Schoß.

„Mutter! Mutter, wo bist du?“

Aber Hilde ist stark, und sie will stark sein. Sie vergißt.

Vom Maien-Treffen der Greizer und Elsterberger Textilarbeiterinnen

Bei schönstem Wetter strebten am vergangenen Montagabend die Frauen zu Fuß, teils per Omnibus der Sachswitzer Turnhalle zu. Schon vor 8 Uhr waren die vorbereiteten Plätze besetzt, so daß nach und nach fast noch die doppelte Zahl an Sitzgelegenheiten geschaffen werden mußte. Dies war auch möglich in der großen, schönen Turnhalle. Ueber 250 Frauen aus Greiz und Elsterberg hatten der Einladung Folge geleistet.

IM FRÜHLING

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel.
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag' mir, alleinige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich sehnend
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?

Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schiefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Bienen lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung! —
Alte unnennbare Tage!

Eduard Möricke.

Eine „Badereise“

Wie alljährlich, so auch dieses Jahr machte die Frauengruppe der Bezirksfiliale Breslau ihren Ausflug, und zwar diesmal nach Symbillenort. Dieser Platz ist ein Vorort von Breslau, der als besonderer Ausflugsort gilt wegen der schönen Parkanlagen. Das erste, was man machte, war ein Rundgang durch die Parkanlagen, und nach einer Essenspause ging es dann auf die Parkwiesen zum Spiel und Sport. Dort konnte jeder Teilnehmer Lust und Licht genießen. Bis in die Abendstunden wurde auf den Parkwiesen gelagert; auch einige Badelustige kamen auf ihre Rechnung, indem sie in das nahe gelegene Wasser gehen konnten. Am 20. Uhr wurde wieder die Heimreise angetreten, und es war die höchste Zeit, denn die Fahrt mußte unter strömendem Regen und sehr schwerem Gewitter durchgeführt werden. Als man aber in Breslau wieder ankam, war das Unwetter vorüber und konnte jeder Teilnehmer trotz des schweren Wetters ungehindert nach seiner Wohnung zurückgehen.

Darlegungen über die Kunstseidenspulerei

Eine Zuschrift.

Ich las in einer der letzten Nummern des „Textil-Arbeiter“, daß Spulen von Nähnäh-Präzisionsarbeit ist. Da ich Seidenspulerin bin, möchte ich das erläutern. Die besondere: 10 Proz. in der Entlohnung sind berechtigt. Beim Seidenspulen muß sehr viel beobachtet werden. Ich will da erst einmal auf die Maschine eingehen. Diese darf nicht zu schnell laufen, da sonst der Faden reißt, da er doch von allen Fadenforten die wenigste Elastizität aufweist. Es müssen auch besondere Binden sein, solche, die nicht zusammenklappen. Es kommt auch auf die Knoten an, sie müssen klein sein mit kleinen Enden. Haben sie lange, dann legen sie sich beim Wirten vor die Nadel, und der Verzicht ist dann noch größer. Auch müssen die Knoten fest sein, denn da der Seidenfaden glatt ist, rutscht er sehr leicht auf, und man kommt beim Wirten in den Verdacht, gar keinen Knoten gemacht zu haben. Nun kommt es zuweilen vor, daß Seidenfäden gerissen sind; diese lassen sich deshalb nicht verarbeiten, damit keine Knoten in die Spulen hineinkommen. Da aber der Kunstseidenfaden hart ist, muß er zweimal gespult werden, erst von der Wunde und dann noch einmal durch Wasser, ein Gemisch von Öl, Seife und Wasser, das macht den Faden weich. Nun darf eine solche Spule nicht zu nah und nicht zu trocken sein. Ist sie zu trocken, dann prengt es die Länge beim Wirten ab, und sind sie zu nah, dann gibt es keine gleichen Knoten (Ebene) durch die Spulen nach zu locker sein, es rutscht die Spule über und reißt ab, und wenn sie zu feil ist, hat es auch Nachteile. Nach der Spule für die Seide muß ganz glatt sein und darf keine Schrammen oder Schiefer haben. In neuerer Zeit werden Aluminiumspulen verwendet. Diese müssen sehr vorsichtig behandelt werden, damit keine Fellen entstehen, sie müssen immer warm kleben. Auf der abgeklärten Seite ist etwas Baumwolle aufgebracht, um heißen Schwanz, damit sich die Seide davon abhebt. Nun wird bei neuerer Zeit die Seide von der Wunde gleich nach gespult, es erhält also der Unternehmer das zweifache Spulergeld. So macht es ungefähr 1 M. aus, was er an jeder Packung bekommt. Was kann es auch nur, daß es beim Wirten immer noch 1000, 2000, 3000 „muß es an der Spulerei liegen“. So hat man immer seine Sorgen. Johanna Heing.



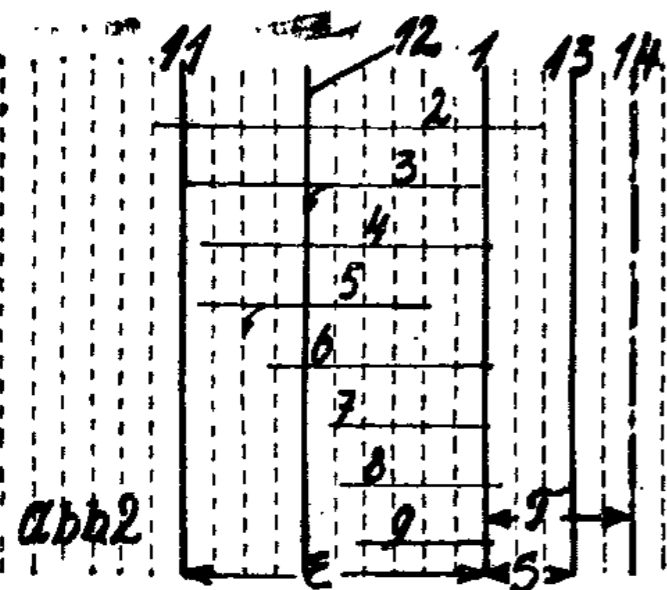
Die Kammgarnspinnerei

9. Besprechung: Die Arbeitsweise der Flachkämmaschine der Elsässischen Maschinenbau-Gesellschaft

Wir haben in der letzten Abhandlung klarzulegen versucht, wie die „Kämmaschine mit Speisung nach erfolgtem Abreißen“ arbeitet und welche Fasern in den Kämmling kommen. Bei dieser Betrachtung kamen wir zu den Ergebnissen, daß alle Fasern, die kürzer sind als das Ekartement, in den Kämmling kommen. Die Fasern, die gerade so lang sind als das Ekartement können je nach ihrer Lage sowohl in den Kämmling als auch in

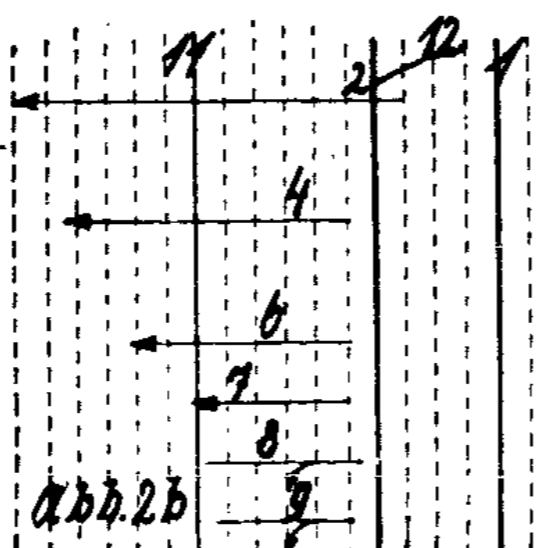
den Kammzug kommen, die Fasern, die gerade so lang sind als das Ekartement und die Speiselänge zusammen, können ebenfalls je nach ihrer Lage in den Kämmling oder in den Kammzug kommen und die Fasern, die länger sind als das Ekartement und die Speiselänge zusammen, kommen in den Kammzug. Daraus haben wir den Satz abgeleitet: Je größer die Speiselänge, desto höher die Produktion, desto höher aber auch der Abgang.

Unsere Aufgabe in der heutigen Abhandlung ist es nun, die Verhältnisse zu erläutern, die bei den „Flachkämmaschinen mit Speisung während des Abreißens“ auftreten. Wie schon in der letzten Abhandlung erwähnt, tritt bei dieser Arbeitsweise das Speisen, also das Nachschieben eines ungekämmten Faserbandstückes in die Zange, in dem Augenblick ein,



Faser 2 ist eine Faser, größer als die Strecke F, Faser 3 ist ein klein bißchen kleiner als F, gezeichnet, Faser 4 ist gerade so groß wie Faser 3, aber in einer etwas anderen Lage, Faser 5 ist ein klein bißchen größer als Strecke E weniger der Strecke S. Faser 6 ist so groß wie Faser 5, aber wieder in anderer Lage. Faser 7, 8 und 9 sind kleiner als die Strecke E-S (in unserer Zeichnung 7 Felder). Faser 7 und 8 sind dabei ein klein bißchen größer als die Strecke E-T (in unserer Zeichnung 5 Felder).

Betrachten wir uns die Zeichnung im Gegenfah zu denen der vorigen Abhandlung, so fällt auf, daß die Linie 12, also die Einstechlinie des Vorstechkammes, nicht möglichst nahe an der Abreißkante liegt. Wenn wir uns die Arbeitsweise vor Augen führen, wird uns diese Anordnung sofort klar. Im Augenblick des Abreißens legt auch das Speisen ein. Würde nun der Vorstechkamm nahe am Abreißzylinder einstecken, so würden sich durch das Nachdrücken der gespeisten Fasern alle die Fasern, die nicht vom Abreißzylinder erfasst worden sind, am Vorstechkamm stauen. Das gleiche tritt natürlich ein, wenn der Vorstechkamm in der gezeichneten Stellung einsteckt. Aber nun besteht die Möglichkeit,



ihn mitgehen zu lassen, und zwar in dem Tempo, wie nachgespeist wird. In unserer Zeichnung beträgt die Speisung zunächst drei Felder. Wir müssen also den Vorstechkamm auch drei Felder vor der früheren Stellung einstecken lassen. Beträgt die vergrößerte Speisung fünf Felder, dann muß auch der Vorstechkamm fünf Felder vor der ursprünglichen Stellung einstecken. Mit der Vergrößerung der Speiselänge hat demnach auch eine Änderung der Bewegung des Vorstechkammes zu erfolgen. In Abbildung 2b ist deshalb die Lage des Vorstechkammes näher an die Zangenklemmlinie gezeichnet.

Für das Arbeitspiel, das wir im folgenden betrachten wollen, ist gedacht, daß bei Abbildung 2 das Abreißen gerade beendet ist und mit ihm auch die Speisung. Es beginnt nun das Vorkämmen. Bei diesem werden die Fasern 3 und 5, da sie von der Zange nicht mehr gehalten sind, in den Kämmling kommen. Nach dem Vorkämmen beginnt das Abreißen und gleichzeitig das Speisen. Die Zange muß hierzu geöffnet sein. Von der Abreißvorrichtung werden selbstverständlich die Fasern erfasst, die bis zur Angriffslinie der Abreißvorrichtung hindurch sind (in unserer Abbildung also Faser 2). Fasern dieser Art kommen also bestimmt in den Kammzug. Es werden aber auch noch Fasern erfasst, die um die Speiselänge von der Abreißlinie zurück stehen, denn während des Abreißens wird ja gespeist, so daß die genannten Fasern nach an die Abreißlinie während des Abreißens vorgeschoben werden. In den Abbildungen 2

und 2a ist dies Faser 4 und Faser 6, Faser 7, 8 und 9, die nicht mehr bis an die Abreißlinie vorgeschoben werden, kommen beim nächsten Kammspiel in den Kämmling. Betrachtet wir die Fasern in Beziehung auf ihre Länge, so können wir feststellen, daß die Fasern, die länger sind als das Ekartement, in den Kammzug kommen (vergl. Faser 2). Die Fasern, die gerade so groß sind wie das Ekartement, können je nach ihrer Lage in den Kammzug oder in den Kämmling kommen (vergl. Faser 3 und 4). Die Fasern, die gleich der Größe F-S sind, also gleich dem Ekartement weniger der Speiselänge, können je nach ihrer Lage in den Kammzug oder in den Kämmling kommen (vergl. Faser 5 und Faser 6). Die Fasern, die kleiner sind als die Größe E-S, kommen in den Kämmling, es sind dies die Fasern 7, 8 und 9. Nun wird aber die Größe E-S um so kleiner, je größer S wird. Das bedeutet, je größer die Speisung wird, desto kürzere Fasern können noch in den Kammzug kommen.

Zur Bestätigung dieser Feststellung soll Abbildung 2b dienen. Bei dieser Abbildung ist angenommen, daß die Speiselänge nicht S, sondern die Größe T (siehe Abbildung 2) betragen habe. Die Faser 7 und 8 ist nun praktisch gerade so lang gezeichnet wie die Strecke E-T es ist. Die Faser 7 kommt, da sie beim Abreißens und Speisen noch bis an die Linie 11 vorgeschoben wurde, noch in den Kammzug. Faser 8 kommt in den Kämmling. Demnach gilt für die Maschine mit Speisung während des Abreißens der Satz: Je größer die Spei-

lung, desto größer die Produktion, desto geringer der Abfall, desto geringer aber auch die Qualität des Kammzugs. Vergleichen wir mit diesem Satz den Schlussatz der vorigen Abhandlung, so kommen wir dabei auf die Vor- und Nachteile der Maschinentypen. Allerdings darf man nicht ohne weiteres folgern: wenn wir größere Qualitäten erzeugen wollen, ist die Maschine mit Speisung während des Abreißens und großer Speisung unbedingt geeignet, denn es muß noch berücksichtigt werden, daß die beiden Kammsysteme, also der Kreistamm und der Fiktamm, verschieden arbeiten. Der Fiktamm arbeitet reiner als es der Kreistamm tut. Deshalb sollten möglichst viel der Fasern durch den Fiktamm oder Vorstechkamm gezogen werden, damit sich aber der Speißegröße wieder engere Grenzen gesetzt.

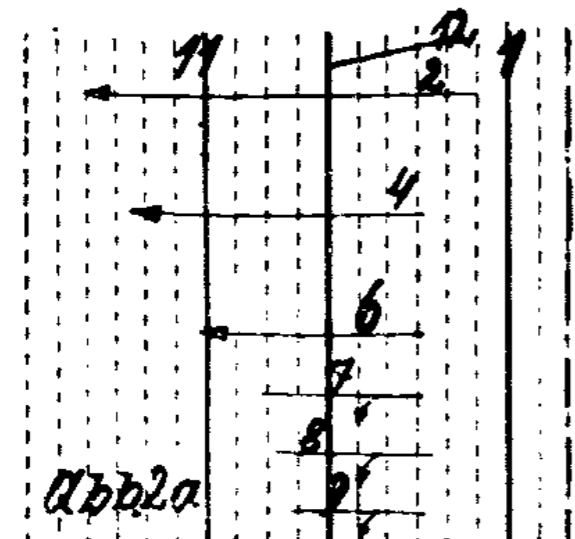
Ein Hilfsmittel, bei verhältnismäßig großer Speisung noch ausreichende Reinigung zu erzielen, ist dadurch gegeben, daß es möglich ist, auch das Ekartement zu verstellen. Wenn (bei der Maschine mit Speisung während des Abreißens) die Speisung und das Ekartement vergrößert wird, kann trotz vergrößerter Produktion eine ausreichende Reinigung erzielt werden.

Die Einstellung der Maschine hat sich also nach der Faserlänge und nach dem gemischten Prozentfah an Kämmlingen zu richten. Daß es auch mit Erfolg versucht wurde, die Arbeitsweise der Kämmaschinen noch dadurch zu variieren, daß man teils während, teils nach dem Abreißen speist, mag hier noch erwähnt sein.

Damit wollen wir unsere Betrachtungen über die Kämmaschine schließen. Der mechanische Aufbau ist je nach der Firma, die die Maschine gebaut hat, verschieden. Im Prinzip haben wir den Aufbau ja bei der Baumwollspinnerei schon kennengelernt.

in dem das Abreißen, also das Abziehen des ausgekämmten Faserbandes, ebenfalls einsetzt. Bei der „Speisung nach dem Abreißen“ dagegen sind die beiden Vorgänge zeitlich getrennt, wie schon der Name es ausweist. Wie in der letzten Abhandlung, so wollen wir uns auch heute nur die kritischen Fasern ansehen, also nur die Fasern, die einen Spezialfall darstellen. Es ist ja schließlich ohne weiteres verständlich, daß die Fasern, die mit ihrer Länge zwischen den Grenzfällen liegen, genau wie diese, je nach ihrer Lage, entweder in den Kammzug oder in den Kämmling kommen. Die Bezeichnungen der Abbildungen sind entsprechend denen der vorigen Abhandlung gewählt. Es bedeutet also die Linie 1 die Klemmlinie des Zangenmauls, an der die Fasern von der Zange festgehalten werden. Die Linie 11 ist die Linie, an der die Abzugsvorrichtung nach dem Vorkämmen einsetzt, und da auch bei dieser Maschine die Abzugsvorrichtung zu Beginn des Abreißens auf die Kämmlingwalze zuschwingt, ist sie beim Vorkämmen als nicht vorhanden zu denken.

Das gleiche gilt von Linie 12, an der der Vorstechkamm einsteckt, der, wie wir schon



gesehen haben, erst im Augenblick des Abreißens eintritt. Die Entfernung der Linie 11 von der Linie 1 ist das Ekartement (mit F bezeichnet). Die Entfernung der Linie 13 von der Linie 1 ist die Speiselänge, demnach bedeutet die Linie 13 die Stelle, an der die dem Zangenmaul nächstliegende Kante der Speiseplatten steht. Die Linie 14 (Strichpunktliert gezeichnet) stellt die gleiche Linie wie 13 bedeutet, wenn wir die Arbeitsweise der Maschine mit geänderter Speiselänge betrachten wollen. Die waagerechten Linien 2 bis 9 bedeuten Fasern verschiedener Länge.

Verdächtige Webfehler

Die „Frankfurter Zeitung“ vom 7. Mai bringt einen interessanten Gerichtsfall, in welchem einige Webfehler eine nicht geringe Rolle spielen. Wir lesen darüber folgendes:

Vor einem französischen Gericht wird demnächst eine Schadenersatzforderung zur Verhandlung kommen, die vermutlich ohne Präzedenz ist. Es handelt sich um eine gegen die Erben eines Gerichtssachverständigen erhobene Ersatzforderung in Höhe von einer Million Franken wegen Erstattung eines angeblich irrigen Gutachtens, das zur Verurteilung von drei Personen zu schweren Strafen geführt hat. Das Ehepaar Mourric hat die Klage gegen die Erben des Sachverständigen Bankle angestrengt. Der Sohn des Ehepaars war auf Grund von ziemlich zweifelhaften Indizien wegen eines im Jahre 1928 an einem Bankboten verübten Raubmordes zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt worden; gegen Frau Mourric lautete das Urteil unter derselben Anschuldigung auf 10 Jahre Gefängnis und gegen seinen Schwager Duquesne auf 20 Jahre Zwangsarbeit. Direkte Beweise für die Schuld der Verurteilten gab es nicht. Der Bankbote war vor seiner Ermordung wohl in der Wohnung der Verurteilten gewesen, doch ist die Mappe des Ermordeten, die 25.000 Franken enthalten hatte, niemals gefunden worden. Die Leiche des Ermordeten hatte man später am Ufer der Marne entdeckt, wohin sie auf einem Karren gebracht worden war. Das Haupt rdis, das in dem Gutachten des Sachverständigen Bankle eine Rolle spielte, war ein Taillenschuß, mit dem der Kopf des Ermordeten bedeckt war. Verschiedene bei der Mutter des Verurteilten aufgebundene Taillenschüsse wies der gleiche Webfehler auf wie das Taillenschuß von der Mordstelle. Bankle hatte in seinem Gutachten behauptet, der in dem fraglichen Taillenschuß enthaltene Webfehler könne höchstens bei einem ganz geringen Anlauf von Taillenschüssen vorkommen — bei etwa 150 bis 180 Umdrehungen pro Minute. Sachverständiger für Textilen Prof. Darnay im August 1929 durch die Besichtigung des fraglichen Taillenschusses festgestellt, daß der fragliche Webfehler bei über 200 Umdrehungen pro Minute vorkommen könne und lange Zeit vor mindestens 1800 bis 2000 gleichartigen Taillenschüssen vorkommen könne. Demnach ist es nicht möglich, das Taillenschuß der Mordstelle mit dem Taillenschuß des Verurteilten zu vergleichen. Auch wenn man die beiden Taillenschüsse miteinander vergleicht, so ist die Anzahl der Umdrehungen pro Minute bei dem Taillenschuß der Mordstelle um 100 bis 200 Umdrehungen pro Minute höher als bei dem Taillenschuß des Verurteilten.

Textilsachverständigen restlos enttrübt worden, so daß man den Entschädigungsprozeß des alten Ehepaars Mourric und eine Entscheidung, ob es zu einer Wiederauflösung des Strafprozesses kommen wird, mit Spannung erwartet.

Neue Ringspinnmaschine?

Nach Messungen aus England ist dort eine für die Baumwollspinnerei sehr wichtige Erfindung gemacht worden. Es ist dies eine Art neue Ringspinnmaschine, welche die Möglichkeit bietet, Garne von einer Feinheit bis zu 250 engl. zu spinnen, die dabei eine Qualität aufweisen, wie sie vom Seltfaktor kaum geliefert werden kann. Ein besonderer Vorteil der Maschine soll sein, daß auf dieser Maschine die Schußgarne sogar besser hergestellt werden können als auf der Seltfaktormaschine. Dabei arbeitet sie angeblich so gut, daß das Garn auch noch billiger wird. Die Herstellung der Maschine ist einer Reihe von prominenten Maschinenfabriken übertragen worden. Es ist abzumarten, wie sich die neue Maschine bewähren wird. S. R.

Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen.

- Der Fachnormenausschuß für Textilindustrie und Textilmaschinen hat folgende Normblattentwürfe veröffentlicht:
- DIN TEX E 4030 Baumwollspinnerei mit Walzlager für Schmutztrieb, Länge 200 bis 275 mm, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4031 Baumwollspinnerei mit Walzlager für Randtrieb, Länge 205 bis 280 mm, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4032 Baumwollspinnerei mit Walzlager für Schmutztrieb, Länge 200 bis 275 mm, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4034 Baumwollspinnerei mit Walzlager für Randtrieb, Länge 205 bis 280 mm, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4035 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4036 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4037 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4038 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4039 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4040 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4041 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4042 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4043 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4044 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4045 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4046 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4047 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4048 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4049 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.
- DIN TEX E 4050 Spinnerei für Baumwollspinnerei, Konstruktionsblatt.

UNTERHALTUNG UND WISSEN



Gezeichnet von Peter Riss, Verlag, Hamburg Bergedorf; illustriert von Georg Wilke

Die Kompanie steht unbeweglich... die Hitze brütet wie in einem Backofen. Immer noch reden die Gruppenführer durcheinander und beratschlagen.

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“

„Heim! Heim!“ dachte ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“

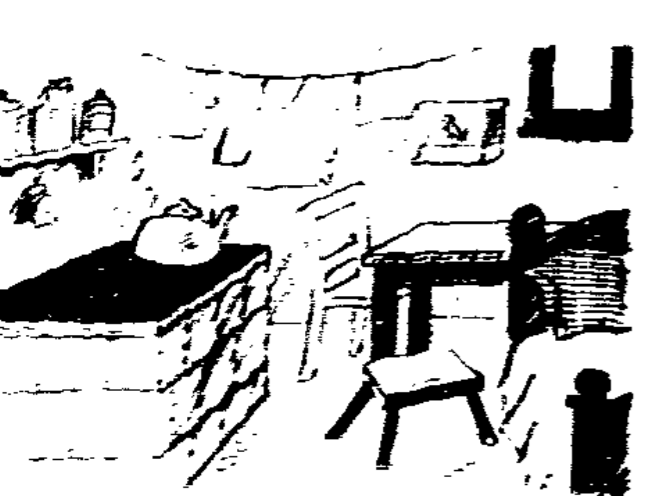
Erzählende Rollen unsere Gedanken... sie liegen nach Haus... nach Haus...
Aber dann tut sich ein jäher Abgrund vor uns auf und wir stürzen — — — stürzen — — —

Langer taumelt nach hinten, bräut grauenvoll... Schmant nach rechts gegen Minullas heftigen Widerstand... ich springe vor... falle mit dem linken Hand in Langers Koppel... er hülstert an... wackelt... dann kragt er hinüber... ich bringe ihn mit linker Hand auf... mir kommen die Stufen, vorher prallen aufeinander...



„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Badefreuden einst und jetzt
Von F. Böhmig



Die Menschen haben es immer verstanden, das Körperchen mit dem Wasser zu waschen, und zwar nicht selten auf Baden des laueren. So ist zum Baden in Baden geblieben und noch mancher Dampfbad. Das Baden ist in unserer Zeit mehr Baden als Baden, als das Baden der Vergangenheit. Das Baden ist heute ein Vergnügen, ein Vergnügen, ein Vergnügen.

An die sogenannten Dichter
Von F. Böhmig

Die Menschen haben es immer verstanden, das Körperchen mit dem Wasser zu waschen, und zwar nicht selten auf Baden des laueren. So ist zum Baden in Baden geblieben und noch mancher Dampfbad. Das Baden ist in unserer Zeit mehr Baden als Baden, als das Baden der Vergangenheit. Das Baden ist heute ein Vergnügen, ein Vergnügen, ein Vergnügen.

An die sogenannten Dichter
Von F. Böhmig

Die Menschen haben es immer verstanden, das Körperchen mit dem Wasser zu waschen, und zwar nicht selten auf Baden des laueren. So ist zum Baden in Baden geblieben und noch mancher Dampfbad. Das Baden ist in unserer Zeit mehr Baden als Baden, als das Baden der Vergangenheit. Das Baden ist heute ein Vergnügen, ein Vergnügen, ein Vergnügen.

An die sogenannten Dichter
Von F. Böhmig

denn, Heim... — — — Er meint, diese Tränen fallen ihm über das breite Gesicht... Die Kompanie hält... Erregte Stimmen wirbeln durcheinander. Alle blicken entsetzt.
Da kommt der Schinder angelehnt. Sein Gesicht ist wie geprügelt...
„Wollt ihr in euer Loch, Halunken!“ Er reißt mich hoch, daß Langers Kopf mir aus den Händen und in den Sand fällt. Wir stürzen ins Glied zurück...
„Kompanie still! — ge! — schtann!“... Ist denn das möglich! — — — Während unser Kamerad wie tot im Sande liegt, dürfen wir uns nicht rühren, dürfen nicht helfen... Selbstverständlichkeiten werden hinwegkommandiert... brutal... unmenschlich... wir dürfen nicht einmal hinschauen... Ich höre in der plötzlichen, aufgezwungenen Stille, wie Riibs Beckenknochen in verhaltenen Ruten knacken... Hart neben uns stöhnt Langer auf...
Der Schinder steht vor ihm. „Die Unteroffiziere!“ brüllt er.

Und ich höre Breuß sprechen, aufgeregt, mühsam zurückgehalten:
„Er ist — zu früh — aus dem Reine“ — dem Reiner entfallen — und den... den... Anstrengungen dieses Dienstes — nicht... nicht gemacht... schon lange nicht mehr... Herr... Herr Leut...“
„Und Sie verrückt geworden! Habe ich Sie gefragt, Unter...“ — „Hö! — halten Sie den Mund!“ Treten — sie sofort ins Glied! Marsch marriech!“

Breuß steht wieder neben mir... ich fühle seinen Arm zittern...
Der Schinder steht mit den übrigen Gruppenführern um den Kranken herum... sie flüstern erregt durcheinander... einer kniet bei Langer... ich sehe es beim Hinschießen... er bewegt Langers Arme hin und zurück wie bei einem Extraktieren...
„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Aber es ist immer das gleiche... wir sind ohne mächtig...
Die Kompanie steht unbeweglich... die Hitze brütet wie in einem Backofen. Immer noch reden die Gruppenführer durcheinander und beratschlagen.

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Aber es ist immer das gleiche... wir sind ohne mächtig...
Die Kompanie steht unbeweglich... die Hitze brütet wie in einem Backofen. Immer noch reden die Gruppenführer durcheinander und beratschlagen.

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“

Langer wird heftigerrt, hin und her geschüttelt, — — — er fällt mit dumpfem Aufschlag wieder zusammen...
„Ach... ich kann mich nicht mehr halten!“... ich muß dem Halunken an die Kehle!... — Eifern fühle ich Breuß' Finger um meinen Arm; ich habe schon eine Bewegung aus dem Glied heraus gemacht...
„Heim! Heim!“, denke ich, „er verreckt hier wie ein Stück Vieh...“
Es sind schon Minuten vergangen; die Zeit steht still. Wenn nicht gleich etwas geschieht...

„Steh'n Sie auf, Grenadier Langer!“ kommandiert der Schinder. Er sagt sogar „Sie“, aber es klingt wie: „Hoch, hoch, du Hund!“
Er steht froh und herausfordernd, breitbeinig da.
„Bringen Sie ihn auf die Beine, Sergeant Schönfeld!“ schnarrt er weiter, „verfluchte Schmeinerer, verdammter Simulant!“